

Ludwig Dietz

Kafka und Beilis

Marginalien zu einer vernichteten »Erzählung« und dem nicht überlieferten ersten Vertrag mit dem Verlag Die Schmiede

Was willst du also tun?

Von Prag weggehn. Gegenüber diesem stärksten menschlichen Schaden, der mich je getroffen hat, mit dem stärksten Reaktionsmittel, über das ich verfüge, vorgehn.

Den Posten verlassen?

Der Posten ist ja [...] Teil der Unerträglichkeit. [...]

Was willst du also tun?

Ich [...] habe nichts zu riskieren, jeder Tag und jeder geringste Erfolg ist ein Geschenk [...]. [...] Übrigens [...] für diesen an sich ganz unmöglichen Fall, daß ich aus meiner juristischen Vorbildung etwas für mich herausschlagen wollte [...]. [...] Ich muß [...] nach Berlin, wo die meisten Möglichkeiten sind, sich zu erhalten. Dort kann ich auch im Journalismus meine schriftstellerischen Fähigkeiten am besten und unmittelbarsten ausnützen und einen mir halbwegs entsprechenden Gelderwerb finden. Ob ich etwa gar noch darüber hinaus fähig zu inspirierter Arbeit sein werde, darüber kann ich mich jetzt auch nicht mit der geringsten Sicherheit aussprechen. Das aber glaube ich bestimmt zu wissen, daß ich aus dieser selbständigen und freien Lage, in der ich in Berlin sein werde, (sei sie im übrigen auch noch so elend) das einzige Glücksgefühl ziehen werde, dessen ich jetzt noch fähig bin.

Kafka im März 1914¹

¹ Franz Kafka, Kritische Ausgabe der Schriften, Tagebücher und Briefe (künftig: KKA). Tagebücher, ed. Hans-Gerd Koch et al., Frankfurt a. M. 1990, S. 507f. – Kafkas Briefe (Gesammelte Werke), ed. Max Brod, Frankfurt a. M. 1958, sind mit Br zitiert; mit F die Briefe an Felice (Gesammelte Werke), ed. Erich Heller/Jürgen Born, Frankfurt a. M. 1967; mit O die Briefe an Ottla (Gesammelte Werke), ed. Hartmut Binder/Klaus Wagenbach, Frankfurt a. M. 1974; mit E die Briefe an die Eltern, ed. Josef Cermák/Martin Svatos, Frankfurt a. M. 1990. Bei anderen abgekürzt zitierten Publikationen ist in Klammern die Anmerkung notiert, die sie ausführlicher nennt.

I Die zurückgewonnene Lust am Hervorbringen

Aus Kafkas Berliner Zeit, die im September 1923 mit so vielen neuen Impulsen und Hoffnungen begonnen hatte und ein halbes Jahr währte, ist nur die Erzählung »Eine kleine Frau« erhalten (deren Reinschrift er noch in Berlin seinem neuen Verlag Die Schmiede überlassen hatte) und was er aus einem unmittelbaren Interesse heraus bei seiner Rückreise nach Prag am 17. März 1924 mitnahm und inzwischen in der »Kritischen Ausgabe« der »Nachgelassenen Schriften II« unter »[24]« bis »[28]« wiedergegeben ist.² Weil der auf den 7. März 1924 datierte Vertrag über einen »Novellen«-Band lediglich die schon früher gedruckten »Ein Hungerkünstler« und »Erstes Leid« sowie die vor kurzem entstandene »Eine kleine Frau« nennt,³ die später in sehr großräumigem Satz nur rund 50 Seiten umfassen und damit noch kaum ein Buch darstellen, ist anzunehmen, dieser Vertrag sei von vornherein so verstanden worden, daß weitere Erzählungen hinzukommen könnten oder sollten; Kafka mag dabei an den weit gediehenen »Bau« oder auch an die – mit der Erzählung »Ein Hungerkünstler« korrespondierende – »Menschenfresser«-Geschichte gedacht haben, stellen doch eben diese beiden zusammen mit dem Entwurf der »Kleinen Frau« den Großteil der aus Berlin mitgeführten Manuskripte dar. Jedenfalls wurde denn auch bald darauf und umstandslos die erst nach dem 17. März entstandene Erzählung »Josefine die Sängerin« dem »Novellen«-Buch eingefügt.

Alles andere blieb in Berlin bei Dora Diamant und deshalb nach Kafkas Tod dem Zugriff, ja sogar dem Einblick Max Brods entzogen; es fiel hier der Gestapo in die Hände und muß als verloren gelten. Brod hat von Dora offensichtlich auch keinerlei Auskunft über Umfang und Inhalte des schriftlichen Berliner Nachlasses bekommen können, den sie zu diesem Zeitpunkt als ihr ganz persönliches Eigentum empfand.⁴ Nach seinem Zeugnis berichtete sie ihm lediglich von einem Autodafé; immerhin dokumentiert schon dies, welch ein Anreiz zu neuer Produktion

² KKA, Nachgelassene Schriften und Fragmente II, ed. Jost Schillemeit, S. 545–649, u. Apparatband S. 133–157; KKA. Drucke zu Lebzeiten, ed. Wolf Kittler/Hans-Gerd Koch/Gerhard Neumann, S. 315–377, und Apparatband S. 386–493.

³ Drucke: Apparat (wie Anm. 2) S. 391–394; Joachim Unseld, Kafka. Ein Schriftstellerleben. Die Geschichte seiner Veröffentlichungen, München/Wien 1982, S. 226.

⁴ Vgl. u. a. Max Brod, Der Prager Kreis, Stuttgart et al. 1966, S. 112f.

sofort von der Übersiedlung nach Berlin ausgegangen sein muß, denn »an 20 dicke Hefte«,⁵ darunter »eine Erzählung [...], die den Odessaer Ritualmordprozeß gegen Beilis zum Gegenstand hatte, ferner auch ein Drama unbekannten Inhalts«,⁶ habe Dora auf Kafkas Verlangen verbrennen müssen. Diese meist nur am Rande beachteten Feststellungen beweisen – und beides wäre anders kaum erkennbar – außer der zurückgewonnenen »grenzenlosen Lust am Hervorbringen«,⁷ daß Kafkas Schreiben jetzt wieder durch ein unüberhörbares Ja zur literarischen Öffentlichkeit bestimmt ist.⁸ Und sobald wahrgenommen wird, was die Überlieferungs-, Entstehungs- und Druckgeschichte des Sammelbandes »Ein Hungerkünstler« eigentlich aussagt,⁹ daß Kafka zum Verlag Die Schmiede persönlichere und wirksamere Verbindung gehabt haben muß, als die meist isolierten Betrachtungen der spärlichen Zeugnisse bisher vorgaben, bekommt überdies eine der Mitteilungen Doras deutliche Kontur und nicht zu vernachlässigenden Aussagewert: ihr Hinweis auf eine vernichtete »Erzählung« über Beilis.¹⁰

⁵ Martin Buber, Briefwechsel, ed. Grete Schaeder, Heidelberg 1973, Bd. 2, S. 278 (Brod an Buber, 25.1.27).

⁶ Max Brod, Über Kafka, Frankfurt a. M./Hamburg 1966, S. 177.

⁷ Nach Goethes Wort, das Kafka laut Brod (Streitbares Leben. Autobiographie, München 1960, S. 170) »öfters« zitiert habe und während seiner Lektüre von »Dichtung und Wahrheit« auch in tagebuchartigen Aufzeichnungen unter dem 8. Februar 1912 notiert.

⁸ Unseld (wie Anm. 3) S. 203–205, spricht dagegen für »1922–1924« von der »Privatisierung der Schriftstellerexistenz« und einem »Nein zur literarischen Öffentlichkeit«.

⁹ Vgl. dazu meine Darstellungen: Kafkas letzte Publikation, Probleme des Sammelbands »Ein Hungerkünstler«, Philobiblon 18 (1974), S. 119–128; Kafka, Veröffentlichungen zu seinen Lebzeiten [...], Heidelberg 1982, S. 125–130; Kafka, erw. Aufl. Stuttgart 1990, S. 118–122; sowie: Unseld (wie Anm. 3) S. 209–232; Drucke: Apparat (wie Anm. 2), S. 388–394; Arnold J. Band, Kafka and the Beilis Affair, in: Comparative Literature 32 (1980), S. 168–183 (Band fragt nach dem Grund für Kafkas »overwhelming obsession with trials«, findet ihn im Prozeß Beilis' und verfolgt dessen Spur vor allem in dem zwischen 1911 und 1915 Geschriebenen).

¹⁰ Mein Hinweis (Kafka 1990 [wie Anm. 9] S. 119), dies scheine eine Fall-»Erzählung« zu sein, »durch den Verlag angeregt oder in Auftrag gegeben«, wurde bisher nirgends aufgegriffen, weder um ihn zu widerlegen noch um ihn zu begründen und die daraus sich ergebende Bedeutung für Kafkas letztes Jahr zu bedenken. Das soll deshalb hier geschehen.

2 Der Prozeß Beilis

Der letzte der großen, Europa erschütternden Ritualmord-Prozesse vor dem Ersten Weltkrieg ist der gegen Beilis. Obwohl alles auf andere Täter hingewiesen hatte, war in Kiew¹¹ wegen Mordes an einem 13jährigen Russen im März 1911 der Jude Menachem Mendel Beilis inhaftiert worden. Sein ständig verschleppter Prozeß zeigte, daß die Ritualmord-Beschuldigung mithilfe höchster staatlicher Stellen inszeniert worden war,¹² weil sie sich, wie schon bisher, »als ein unvergleichliches Mittel der antisemitischen Agitation« erwies. Der erste dieser solchermaßen »modernen« Prozesse – welche die alte, oft genug widerlegte Lüge wieder aufgriffen, Juden brauchten Christenblut für ihr Passah-Fest – war der von Tisza-Eszlar in Ungarn 1882 gewesen,¹³ den Ismar Elbogen – dessen Vorlesung über jüdische Geschichte Kafka in der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums möglicherweise gehört hat¹⁴ – deshalb einmal als »das Vorbild für alle späteren Ritualprozesse« bezeichnet hat;¹⁵ der bis zum Fall Beilis hin auffälligste ist der von 1899 gegen Hilsner in Polna an der böhmisch-mährischen Grenze. Von ihm sagt schon 1905 eine Analyse Arthur Nußbaums:¹⁶

¹¹ Nicht in Odessa, wie Brod möglicherweise deshalb formuliert, weil er den Fall ganz als Ausläufer der »Stürme im Süden« genannten Pogrome sieht, die 1871 eben in Odessa begannen und sich wiederholt im Süden des Ansiedlungsrayons so verheerend entwickelt hatten. Odessa war mit 35 % die Großstadt Europas mit dem höchsten Anteil an Juden, Kiew – als »heilige Stadt« ihnen weitgehend verschlossen – hatte dagegen nur 1% Juden; vgl. Arthur Ruppин, Soziologie der Juden, 1. Bd. Berlin 1930, S. 114f.

¹² Vgl. u. a. Ismar Elbogen, Ein Jahrhundert jüdischen Lebens. Die Geschichte des neuzeitlichen Judentums, Frankfurt a. M. 1967, S. 373–375, S. 673; Shmuel Ettinger, Geschichte des jüdischen Volkes, ed. Haim-Hillel Ben-Sasson, 3. Bd., München 1980, S. 203f.; Maurice Samuel, Blood Accusation. The Strange History of the Beiliss Case, London 1967; Albert S. Lindemann, The Jew Accused. Three Anti-Semitic Affairs (Dreyfus, Beilis, Frank) 1894–1915, Cambridge 1991, S. 174–193.

¹³ Siehe u. a.: Elbogen (wie Anm. 12) S. 164–168; Lindemann (wie Anm. 12) S. 40–46.

¹⁴ Siehe Teil 7 mit Anm. 107.

¹⁵ Elbogen (wie Anm. 12) S. 167.

¹⁶ Arthur Nussbaum: Der Polnaer Ritualmordprozeß. Eine kriminalpsychologische Untersuchung auf aktenmäßiger Grundlage, mit einem Vorwort von Franz v. Liszt, 2. Aufl. Berlin 1906, S. 7 [1. Aufl. 1905].

In Ritualmordprozessen nun erreicht die Erregung und damit die Suggestibilität ihren höchsten Grad, die Leidenschaften werden aufgepeitscht wie wohl sonst nie in ruhigen Zeitläufen. Die Suggestion äußerte sich deshalb hier in besonders weitreichenden und gefährlichen Symptomen. Gleichzeitig drückt die Eigenart der Blutbeschuldigung und der in Frage kommenden psychologischen Bedingungen jenen Prozessen einen ganz bestimmten Typus auf, der sich bis in die seltsamsten Einzelheiten hinein geltend macht. Wir können deshalb die Ritualmordprozesse als eine besondere kriminalpsychologische Gattung betrachten.

Doch keiner dieser Prozesse hat die Öffentlichkeit mit Für und Wider mehr erregt als die Anklage gegen Beilis, weder in Rußland noch im Ausland. Überall in der westlichen Welt protestierten Intellektuelle;¹⁷ das erste Manifest erschien hier in Deutschland, u. a. unterzeichnet von Gerhart Hauptmann und Thomas Mann und selbst von dem Antisemiten Werner Sombart.¹⁸ In Rußland wurde der Fall sofort als Parallele zur Dreyfus-Affäre empfunden. Wladimir Korolenko stellte fest:¹⁹

Never has there been a case in Russia which attracted to so great a degree the attention of the broad masses. [...] The Beiliss case has pushed aside all other internal and all foreign affairs. [...] The eyes of everyone unfolding a newspaper seek not the items about the latest demands or the new note of Austria, not the latest news of a railroad catastrophe, but first of all news about the Beiliss case.

Die von höchsten zaristischen Stellen organisierte Anklage verstand die damit bezweckte antisemitische Propaganda als Instrument im Kampf gegen die gefürchtete revolutionäre Bewegung, endete jedoch nach 26 Monaten mit dem Freispruch Beilis' und galt als die schwerste Niederlage Rußlands seit dem russisch-japanischen Krieg; sie wurde deshalb auch als »zweites Tsushima« bezeichnet, d. h. in ihrer Innen- und Außenwirkung mit der vollständigen Vernichtung der letzten russischen Flotte 1905 verglichen.²⁰

Außer der von Nußbaum festgestellten gattungsmäßigen Besonderheit ist 1923 der erst 10 Jahre zurückliegende Fall Beilis längst auch ein

¹⁷ Lindemann (wie Anm. 12) S. 183; Samuel (wie Anm. 12) S. 231–245: World and Domestik Reaktion.

¹⁸ Samuel (wie Anm. 12) S. 232f.

¹⁹ Zitiert nach Samuel (wie Anm. 12) S. 243.

²⁰ Lindemann (wie Anm. 12) S. 191; Samuel (wie Anm. 12) S. 252.

Erkenntnis-Modell gegenwärtiger aktuellster Ereignisse: vor allem der in den östlichen Kleinstaaten und in Rußland seit 1918 prekären, oft aussichtslosen Lage der Juden.²¹ Im Einzelschicksal scheint das Schicksal vieler Einzelner und das Schicksal der Ostjuden überhaupt auf. Im

²¹ Die antisemitische Agitation beabsichtigt und erreicht – wie im Fall Beilis – in den ersten Nachkriegsjahren die Aufhetzung von Gruppierungen, Verbänden, Parteien oder ganzer Volksschichten mit latent judefeindlicher Haltung, wobei die nationalistische Einstellung staatlicher Organe und Institutionen (Armee, Polizei, Justiz) eine oft führende Rolle spielt. Die erlogenen Verbrechen mit ihren Folgen bis zum Pogrom und die Prozesse gegen die behaupteten oder tatsächlichen Täter zeigen dabei durchweg dasselbe (präfaschistische) Muster. Die Blutbeschuldigung wird dabei geradezu nach Bedarf verwendet, kombiniert oder ersetzt mit der Behauptung, der Jude sei antipatriotisch, linksradikal, bolschewistisch, rassisch fremd, parasitär, minderwertig, abartig etc. –

So läuft z. B. seit 1915 in Deutschland die nicht endende Kampagne völkischer Kreise, die Juden drückten sich landesverräterisch vor der Pflicht zur Verteidigung, was nach dem Krieg Ludendorff und sein Umfeld im Zusammenhang der sogenannten Dolchstoßlegende wiederholen; zu den Ergebnissen des vergifteten Klimas gehören dann zahlreiche von der Justiz nicht oder kaum geahndete Morde (wie etwa die durch Reichswehr-Angehörige oder Rechtsradikale an Eisner, Rosa Luxemburg, Landauer, Rathenau. Dazu u. a.: Horst-Helmut Knütter, *Die Juden und die deutsche Linke in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1971; Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* Bd. 4, München 2003, S. 128–134, 495–506.) –

So leben z. B. in Polen, das gerade wieder zu nationaler Selbständigkeit gefunden hat, die Juden in ständiger Lebensgefahr, weil die Propaganda sie als dem Nationalstaat feindliche (den Deutschen oder den Russen hörige) Fremdkörper hinstellt; oder es werden 1919 von der nationalistischen Ukrainischen Demokratischen Republik, die für kurze Zeit aus dem zerfallenen Zarenreich gegen das judentolerante rote Rußland erstanden ist, die schlimmsten Greuel gebilligt (mit über 70 000 Ermordeten und mehreren 100 000 Ausgeraubten, Verletzten, Vergewaltigten). (Dazu u. a. Ettinger [wie Anm. 12] S. 204f., 278–289; Elbogen [wie Anm. 12] S. 444–458.) Kein Jude, auch wenn er nur am Rande der gegenwärtigen Geschichte des Judentums lebte, konnte von solchen Ereignissen und Folgen (von denen überall berichtet wird) nichts wissen und von ihnen unberührt bleiben. –

Eine Ausnahme unter den Staaten im Osten ist die Tschechoslowakei; sie gestand den Juden Gleichberechtigung und Gleichstellung mit anderen Minderheiten zu, wenn auch weniger aus Judenfreundlichkeit, als um sie von den Deutschen zu trennen, denen sie überwiegend zugehörten, damit durch sie nicht die als gefährlich stark empfundene deutsche Minderheit vergrößert würde. Ausschreitungen wurden in der CSR verhindert oder rasch eingedämmt. Um die furchtbare Not der Ostjuden in ihrer bisherigen Heimat und auf der Flucht zu mildern, konnte denn auch hier die Gründung der »Jüdischen Welthilfskonferenz« 1920 in Karlsbad stattfinden, die 1921 zum internationalen »Vereinigten Komitee für jüdische Auswanderung« führt. –

Kafka selbst hatte in Prag Mitte November 1920 Ausschreitungen gegen deutsch-jüdische Einwohner und Einrichtungen mitbekommen: »Die ganzen Nachmittage bin ich jetzt auf den Gassen und bade im Judenhaß. Prašivé plemeno [Räudige Rasse] habe ich jetzt einmal

Fall Beilis – auch mit dem von der Weltöffentlichkeit erzwungenen positiven Ausgang des Prozesses sowie darin, daß Beilis auswandern mußte²² – spiegeln sich Geschichte und Gegenwart des Judentums, wie sie sich für Kafka und seine Zeitgenossen zeigten.

Wenn Kafka eine Darstellung des Falles beschäftigte, weil er ihm als nicht vergangen erscheinen mußte, befand er sich in völligem Gleichklang mit dem jungen Berliner Verlag Die Schmiede. Überall dort, wo sie mit eingeschränkten Rechten lebten – und das war außer in den Vereinigten Staaten lediglich in den west- und mitteleuropäischen Staaten nicht mehr der Fall –, und dies auch noch entgegen den völkerrechtlichen Bestimmungen in den meisten der seit 1918 neu entstandenen Staaten im Osten, waren die Juden »Außenseiter der Gesellschaft«. Aber selbst in den west- und mitteleuropäischen Staaten wurden sie trotz Emanzipation und Assimilation von der neuen nationalistisch-rassistischen Bewegung des Antisemitismus als »Außenseiter« behandelt. Die Art und Weise, auf die man ihnen negative Verhaltensweisen nachsagte, hatte auch hier Tradition. Wider jedes bessere Wissen, über das man längst verfügte, noch immer zu verbreiten, die Juden brauchten für das Passah-Ritual das Blut christlicher Kinder, war ein »Verbrechen der Gegenwart« an den jüdischen Mitbürgern – ein Paradigma all der Lügen, die seit dem Mittelalter zur Begründung von Verfolgungen gedient hatten und dann unter den Nazis zum größten Verbrechen des 20. Jahrhunderts führten.

Daß der Fall Beilis seine Aktualität behält, nicht zuletzt wegen der nach dem Krieg im Gebiet des ehemaligen Zarenreichs wieder wütenden Pogrome, bezeugt u.a. die Veröffentlichung von Mendel Beilis' Bericht zunächst auf jiddisch (1925), dann englisch (New York 1926): »The Story of My Sufferings«. Durch seine Merkmale – Fall-Geschichte, Staats-Affäre, kriminalpsychologische Besonderheit, Modell-Charakter, Aktualität – zeigt das von Dora überlieferte Thema Kafkas mehr als bloße Nähe zu einem zentralen Programm des Verlags Die Schmiede: Es fügt sich ihm nahtlos ein.

die Juden nennen hören. [...] Gerade habe ich aus dem Fenster geschaut: berittene Polizei, zum Bajonettangriff bereite Gendarmerie, schreiende auseinanderlaufende Menge und hier oben im Fenster die widerliche Schande, immerfort unter Schutz zu leben« (Briefe an Milena [Gesammelte Werke], ed. Jürgen Born/Michael Müller, Frankfurt a. M. 1983, S. 288).

²² Beilis war wegen zahlreicher Drohungen 1914 nach Palästina und, als er da keine Lebensbasis fand, 1922 in die USA emigriert.

3 Der Verlag Die Schmiede; Programme und Autoren

Der erst Ende 1921 gegründete, seit Mitte 1922 öffentlich arbeitende Verlag Die Schmiede²³ publizierte einen größeren Teil seiner Produktion in Reihen. Eine dieser Reihen, »Romane des XX. Jahrhunderts«, mußte sich mit einem Geschick und brauchbaren Verbindungen des Verlags fast von selber fortsetzen, zumal sie unter ihrem Titel erzählende Dichtung verschiedenster Art begreifen wollte und damit Publikationen vom umfangreicheren Roman (wie es 1925 Kafkas »Prozeß« mit etwas über 400 Seiten sein wird) bis zur Vereinigung weniger Geschichten (wie etwa der 1924 unter dem Titel »Ein Hungerkünstler« gesammelten mit knapp 90 Seiten) aufnehmen konnte.²⁴

Ganz andere waren die Voraussetzungen für ein nicht offenes, sondern thematisch und formal geschlossenes Unterfangen, das man als Sachbuch-Reihe bezeichnen kann. Sie verlangte vom Verlag im Einzelnen und Ganzen gezielte Voraarbeit, schon allein, weil Sachkenntnis und schriftstellerisches Vermögen oft nicht zusammengehen. Sollte eine solche Reihe nicht in den Anfängen stecken bleiben, mußte schon geraume Zeit vorher die bindende Zusage nicht weniger Autoren vorliegen, deren Name und wohl auch doppelte Qualifikation ein baldiges Gelingen garantierte. Es ist die Rede von dem Projekt der Schmiede, das 1924 mit Alfred Döblins Studie über den Berliner Fall »Klein/Mable«²⁵ und drei weiteren Bänden eröffnet wurde: Egon Erwin Kischs »Der Fall des Generalstabschefs Redl«, Eduard Trautners »Der Mord am Polizeiagenten Blau« und Ernst Weiß' Bericht über den sensationellen »Fall Vukobrancovics«, eine Giftmischerin, die in Wien im Dezember 1923 verurteilt wurde. Die Darstellung Aufsehen erregender, die Zeitgeschichte bezeichnender Ereignisse hatten z. B. auch Arnolt Bronnen, Willy Haas, Kurt Kesten (»Der Hitler-Ludendorff-Prozeß«), Leo Lania (»Der Moskauer Prozeß gegen die Sozialrevolutionäre 1922«), Karl Otten, Joseph Roth und René Schickele zugesagt. Die Reihe erschien

²³ Siehe: Frank Hermann/Heinke Schmitz, Der Verlag Die Schmiede 1921–1929. Eine kommentierte Bibliographie, Morsum 1996.

²⁴ Hermann/Schmitz (wie Anm. 23) S. 35f., S. 56.

²⁵ Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord; nachweislich eine Auftragsarbeit des Verlags, siehe Döblin, Briefe [I] (Ausgewählte Werke) ed. Heinz Gruber, Olten 1970, S. 126.

unter dem Doppeltitel »Außenseiter der Gesellschaft. Die Verbrechen der Gegenwart«.²⁶

Rudolf Leonhard, Ende 1922 als Lektor verpflichtet und umgehend der eigentliche literarische Leiter des Verlags, hatte erkannt, daß die große Zeit des Expressionismus vorbei war und wie schwer sich die Verlage mit dessen Literatur taten, und suchte deshalb nach neuen Wegen. Sein Unterfangen wurde damit ein wesentlicher Beitrag zur Überwindung des Expressionismus und Wegbereiter neorealistischer Tendenzen, der Neuen Sachlichkeit in der Literatur, und wurde denn auch von Zeitgenossen verstanden als

der erste Schritt zur Einführung der grande reportage [...] in großem Maßstabe in Deutschland [...]. Die Reihe, in der Deutschlands beste Journalisten [...] vertreten sind, hat heute schon merkliche Wirkung auf deutsche Intellektuelle geübt.²⁷

Ihre rasche Durchführung in den Jahren 1924 und 1925 mit 14 Bänden lassen auf eine zeitige Vorplanung spätestens seit Sommer 1923 schließen – Döblins Manuskript lag im April 1924 druckreif vor.²⁸ Leonhard selbst zeichnete als Herausgeber der Reihe; und seine Pläne mit ihr gingen sichtlich weit über die dann publizierten Bände hinaus. Für kein anderes Unterfangen des Verlags ist eine auch nur annähernd ähnlich umfangreiche Planung und ihre Präsentation durch Werbung nachweisbar: Verlagsanzeigen der Jahre 1924 und 1925 kündigten für diese Reihe weitere 22 Titel von 19 verschiedenen Autoren an.²⁹ Sie muß also ein Kernstück des Verlags gewesen sein, ein Beispiel dessen, was Leonhard durch ihn gestalten wollte. In einem Brief an Alfons Paquet, den er gerne als Autor gesehen hätte, sagt er, diese »Sammlung von Darstellungen von Kriminalfällen, in der Art Pitavals,« unterscheide sich

von sämtlichen früheren Sammlungen dieser Art dadurch [...], daß je ein Autor für einen Fall ein ganzes Bändchen erhält, und daß die besten Autoren

²⁶ Hermann/Schmitz (wie Anm. 23) S. 33, S. 101–104.

²⁷ Rudolf Förster, Deutschland im Spiegel seiner Verleger. Die Schmiede AG. Die Neue Bücherschau, Berlin 1927, S. 173f.; zitiert nach: Frank Hermann/Heinke Schmitz, Avantgarde und Kommerz. Der Verlag Die Schmiede [...], Börsenbl. f. d. Dt. Buchhandel, Nr. 94/1991, S. B/135.

²⁸ Vgl. Döblin, Briefe (wie Anm. 25) S. 125.

²⁹ Insgesamt 30 nicht erschienene, in Verlagsanzeigen angekündigte Reportagen; vgl. Hermann/Schmitz (wie Anm. 23) S. 101–104.

der Gegenwart auf Grund des Materials, das die juristischen und sonstigen Sachverständigen übergeben, die Bearbeitung übernehmen und spricht von den »Möglichkeiten«, dem »Wert« und der »Bedeutung eines solchen Unternehmens«.³⁰

Zwar war die Reihe dann weniger erfolgreich als kalkuliert und wurde nach 1925 nicht weitergeführt (fand allerdings 1927 noch eine Art Fortsetzung in den »Berichten aus der Wirklichkeit«),³¹ 1923 stand sie jedoch zweifellos im Zentrum der verlegerischen inhaltlichen Absicht, werbenden Bemühung und finanziellen Erwartung. Hier Kafka gewinnen zu können, einen Autor und Juristen mit langjähriger Berufserfahrung, mußte Leonhard hochwillkommen sein. Deshalb ist es völlig unwahrscheinlich, daß während Kafkas Besuch im Juli 1923 nicht gerade darüber gesprochen und verhandelt worden ist – vielleicht hatte damals »Leonhard während des Diktierens ein Glas Pschorr vor sich stehn«³² –, mit dem Ergebnis des ersten (inhaltlich nicht bekannten) Vertrags. Wenn die Reihe als eine Art »neuer Pitaval« geplant war, als was sie auch Tucholsky gewiß aus nächstem Kontakt mit Leonhard begrüßte,³³ dann mußte der Verlag Wert darauf legen, in ihr auch den Ritualmord-Prozeß in seiner neuen Ausprägung und als jüngste Gattung des Kriminalprozesses zu berücksichtigen, deshalb Kafkas Interesse am Fall Beilis wie daran, »aus seiner juristischen Vorbildung etwas für sich herauszuschlagen«³⁴ sofort aufgreifen.

³⁰ Vom 2. August 1924, teilveröffentlicht in Hermann/Schmitz (wie Anm. 23) S. 11f.

³¹ Wohl schon von Leonhard, der Ende 1926 die Schmiede verließ, auf den Weg gebracht, jetzt ediert von Eduard Trautner, erschien kurz vor dem Ende des Verlags noch 6 Bände, beginnend mit Kischs »Kriminalistischem Reisebuch«; außer von Trautner und Leo Lania, die wie Kisch auch schon zu den »Außenseitern der Gesellschaft« beigetragen hatten, »Berichte« von P. M. Orlan (mit Vorwort von Lania), Joseph Roth und Hans Siemsen.

³² So wird sich Kafka auf einem »Gesprächsblatt« seiner letzten Tage an den Verhandlungspartner von 1923 und 1924 erinnern; Brod (wie Anm. 6) S. 180.

³³ Vgl. Kurt Tucholsky, Gesammelte Werke in 10 Bänden, ed. Mary Gerold-Tucholsky/Fritz J. Raddatz, Reinbek 1975, Bd. 4, S. 59. Außer Beiträgen in der 1926 übernommenen Zeitschrift »Das Stachelschwein« erschien 1927 in der Schmiede auch sein »Pyrenäenbuch«.

³⁴ Vgl. das als Motto vorangestellte Zitat aus dem Tagebuch von 1914.

4 Persönlich aneinander gebundenes Streben

»Das ist ein großer Namen unter den neuen deutschen Romanschriftstellern« soll Kafka über Alfred Döblin gesagt haben.³⁵ Jedenfalls erscheint dessen Studie zu einem Berliner Prozeß vom März 1923 als erster Band der Reihe »Außenseiter« noch 1924: »Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord«. Und eben jetzt hatte Döblin seine vorher ablehnende Haltung gegenüber dem Judentum mit seinen zionistischen Zielen aufgrund des latenten Antisemitismus revidiert, der in Berlin wiederholt zu Ausschreitungen geführt hatte und nun zu Beginn des November 1923 in pogromartigen Vorfällen in jüdischen Wohnvierteln gipfelte.³⁶ »Damals«, erinnert sich Döblin,³⁷ »luden Vertreter des Berliner Zionismus eine Anzahl Männer jüdischer Herkunft zu Zusammenkünften ein, in denen über jene Vorgänge, ihren Hintergrund und über Ziele des Zionismus gesprochen wurde«; auch wenn er die vorgeschlagene »Fahrt nach Palästina« als »ihm fremd« ablehnte, fühlte er sich gedrängt, »eigentliche« Juden kennen zu lernen, und fand sie auf seiner Reise ins Ostjudentum vom September bis November 1924. Keine Frage, das hier entstandene Buch »Reise in Polen« hätte ebenso gut in der Schmiede erscheinen können. Nicht von ungefähr wird Joseph Roth – von dem in der Schmiede vor den Essays »Juden auf der Wanderschaft« (1927) schon 1924 zwei Romane erschienen waren (»Hotel Savoy« und »Die Rebellion«) – diese sehr private Entdeckung Döblins einmal im Gegensatz zu anderen Kritikern als »Reise zu den Juden« rückhaltlos loben.³⁸

Das Beispiel Döblins mit der Planung und Entstehung von zwei »Sachbüchern«, die ihren Grund in Berliner Ereignissen haben, sowie die Kontakte zwischen einer Reihe Kafka z. T. sogar nahe befreundeter Beiträger der Schmiede machen entsprechende Wirkungen wahrscheinlich; seine Apostrophierung Berlins als »wilder« Stadt³⁹ mag auch in solchen Erfahrungen begründet sein. In der Tat sind die meisten Mit-

³⁵ Gustav Janouch, Gespräche mit Kafka, Frankfurt a. M. 1968, S. 130.

³⁶ Vgl. Alfred Döblin, Schicksalsreise (Ausgew. Werke), ed. Anthony W. Riley, Olten 1993, S. 428.

³⁷ Schicksalsreise (wie Anm. 36) S. 132.

³⁸ Vgl. Alfred Döblin, Reise in Polen (Ausgew. Werke), ed. Walter Muschg / Heinz Gruber, Olten 1968, S. 367f.

³⁹ Kafka Br, S. 470.

arbeiter der Schmiede jüdischer Herkunft und ist jedem die marxistische Denkweise vertraut. Kafka – mit sozialistischen Vorstellungen, kritisch gegenüber dem assimilierten Westjudentum, positiv eingestellt zu einem aus ostjüdischem Leben sich erneuernden Judentum – mußte sich über die Schmiede eingebunden fühlen in einen Kreis ähnlich Denkender und nach Gleicher Strebender. Es soll damit nicht behauptet sein, er habe etwa Döblins Entwicklung und Selbsterfahrung als Jude durch das Ostjudentum oder die Publikationen von Freunden und Bekannten oder die umfänglichen Planungen der Schmiede trotz der darüber außer Frage stehenden Orientierungen durch Leonhard zur Gänze wahrgenommen, wohl aber: daß es auch ihm bei aller Zurückgezogenheit seines Daseins nicht möglich gewesen sei, von dieser Gegenwart unberührt zu bleiben.⁴⁰ Er konnte sich diesem Geschehen und solchen Einwirkungen ebenso wenig entziehen wie der Instabilität der deutschen Mark.

Anläßlich einer Bitte um Beiträge hatte Kafka einmal gegenüber Max Brod festgestellt:⁴¹

Wenn mir eine Zeitschrift längere Zeit hindurch verlockend schien [...], [so] deshalb weil sie mir [...] aus einem Feuer einer gewissen persönlichen Verbundenheit hervorzugehen schien. Zeichen eines persönlich aneinander gebundenen Strebens, mehr kann vielleicht eine Zeitschrift nicht sein.

Zweifellos gilt dies für Kafkas Haltung seit jeher und gegenüber jedem Publikationsforum, trifft zu für seine Mitarbeit am »Hyperion« Franz Bleis wie an der »Arkadia« der Prager und ihrer Freunde, wie am Verlag Kurt Wolff und seinen Organen, dem »Juden« Martin Bubers oder der zionistischen »Selbstwehr« – und jetzt auch für seine Einstellung zu Leonhards Verlag Die Schmiede. Unter dessen Autoren befanden sich ebenso alte Prager Freunde und Bekannte wie zahlreiche Autoren des Verlags Kurt Wolff, der inzwischen den Elan seiner frühen Jahre völlig verloren zu haben schien, und die jetzt in einem jungen, fähigen und allem nach finanzstarken Verlag ihre Zukunft sahen, wie er sich ihnen hier

⁴⁰ Z. B. äußert sich Döblin seit 1920 zu jüdischen Themen, so in der »Neuen Rundschau« und im »Prager Tagblatt« (Dezember 1921: »Deutsches und Jüdisches Theater«, Januar 1922: »Theater«), und Kafka hat es (wie weitere Beiträge Döblins in dieser Zeitung) wahrscheinlich gelesen.

⁴¹ Kafka Br, S. 196.

repräsentierte. Leonhard verstand es, namhafte, politisch engagierte, gesellschaftskritische, linksorientierte und sozialistische Schriftsteller, viele jüdischer Herkunft, zu gewinnen. Der Verlag und seine Autoren werden denn auch der Kern der sich noch 1924 begründenden »Gruppe 1925«, in welcher sich, von Leonhard inspiriert, die linksdemokratische literarische Kultur der deutschen Metropole in ihrer großen Zeit sammelte.⁴²

In solcher Umgebung, die sich 1923 für Kafka in den von der Schmiede mit bisherigen Veröffentlichungen übernommenen Autoren (wie etwa des Roland-Verlags mit einem halben Dutzend früheren Beitragern des »Jüngsten Tages«) und neu veröffentlichten Autoren darstellte (Karel Čapek, Otto Flake, Willy Haas, Walter Hasenclever, Georg Kaiser, Rudolf Kayser, Heinrich Mann, Ernst Weiß, Alfred Wolfenstein) und nicht zuletzt auch jenen, mit denen sie allem nach schon Verträge abgeschlossen hatte, wovon ihm Leonhard erzählt haben wird (Döblin, Iwan Goll, Arthur Holitscher, Egon Erwin Kisch, Karl Otten, Joseph Roth, René Schickele, Carl Sternheim), konnte sich Kafka wohlfühlen. Das moderne und sozialistische Programm kam offensichtlich aus dem »Feuer einer gewissen persönlichen Verbundenheit« ihrer Mitarbeiter; ja schon die Verbindung zur Schmiede ist daraus zustande gekommen. Nicht wenige der Genannten, wie auch Leonhard selbst, waren Beitragende von Kurt Wolffs »Jüngstem Tag« und den kriegskritischen »Weißen Blättern« unter Schickeles Herausgeberschaft. Von Rudolf Kayser – dem Redakteur der »Neuen Rundschau«, der vor einem Jahr den »Hungerkünstler« veröffentlichte – hatte die Schmiede für 1923 die Essays »Zeit ohne Mythos« im Programm. Ebenso noch 1923 erschienen von Willy Haas »Prosaschriften«: »Das Spiel mit dem Feuer«, die Kafka kannte,⁴³ überdies sollte Haas für die »Außenseiter« den »Fall Groß« bearbeiten. Von Weiß erschienen hier 1923 die erste Fassung der »Feuerprobe« und die Tragikomödie »Olympia« und dann 1924 neben der Reportage in den »Außenseitern der Gesellschaft« auch die Erzählung »Daniel«. Haas und Weiß, beide seit längerem in Berlin installiert, hatten vieljährige, meist freundschaftliche Beziehungen zu Kafka. Sehr deutlich ist jetzt

⁴² Vgl. Klaus Petersen: Die »Gruppe 1925«. Geschichte und Soziologie einer Schriftstellervereinigung, Heidelberg 1981.

⁴³ Jürgen Born, Kafkas Bibliothek. Ein beschreibendes Verzeichnis, Frankfurt a. M. 1990, S. 207.

gerade der Kontakt zu Weiß und sein Einfluß; dieser besucht ihn schon kurz nach der Übersiedlung⁴⁴ und schenkt ihm ein Exemplar seines ersten Buchs in der Schmiede, einen Luxusdruck der Erzählung »Die Feuerprobe«,⁴⁵ die Kafka »prachtvoll« finden wird.⁴⁶

5 Berlin – Palästina

Die Hauptstadt Preußens und des Deutschen Reiches war seit der Entstehung Groß-Berlins der Traum jedes ›modernen‹ Künstlers und ›fortschrittlichen‹ Menschen im deutschsprachigen Raum und Gegenbild zu Wien geworden. Karl Kraus' Vergleich war schon 1908 zugunsten Berlins ausgefallen als einer Stadt, die den Menschen schneller zu sich selbst führt. »Auf das ›Fahr mer Euer Gnaden?‹ gibt's nur mehr die Antwort: Nach Berlin!«, ironisierte er in der 246. Fackel.

Und in den Jahren nach dem Weltkrieg war zu erkennen, daß das neue Deutsche Reich, die sogenannte Weimarer Republik – wobei allein schon das Attribut »Weimar« für Kafka besten Klang hatte – trotz aller Morde und Ausschreitungen als Staat jüdenfreundlich und der jüdische Anteil in führenden Positionen quantitativ und qualitativ außerordentlich hoch war. Keinem nicht-reichsdeutschen Juden, dessen Blick als der eines deutschsprachigen Schriftstellers automatisch auf den großen Nachbarstaat gerichtet war, konnte dies, wie er sich u.a. in Namen wie Eisner, Haase, Landauer, Liebknecht, Luxemburg, Preuß, Rathenau zeigte, verborgen bleiben. In der Tat hatten jetzt die Juden in Deutschland die absolute Gleichberechtigung erhalten, eben über das preußische Edikt von 1812 hinaus auch den selbstverständlichen Zugang zu obrigkeitlichen Ämtern, die ihnen noch ein Bismarck und Wilhelm II. vorenthalten hatten.

Freilich ist Kafka nichts ferner als Franz Werfels Einschätzung Berlins als der »wüste Geltungsraum eines weltfremden überspitzten Juden von

⁴⁴ Kafka Br, S. 449.

⁴⁵ Erster Druck der Officina Fabri (675 nummerierte Exemplare mit 5 Original-Radierungen Ludwig Meidners). Daraus entsteht der 1929 im Propyläen-Verlag erschienene Roman gleichen Titels.

⁴⁶ Kafka Br, S. 474.

dem, was er für modern und radikal hält: im Wirtschaftlichen und in der Kunst!«⁴⁷ Kafkas Blick nach Berlin ist spätestens seit 1912 immer voll der Hoffnung, mit Berlin ganz zu sich selbst zu kommen, nur bei sich zu sein, auszubrechen aus dem selbstverschuldeten Gefängnis Prags, des Berufs, der elterlichen Familie und jetzt auch der Krankheit; inzwischen freilich nur noch gleichsam im Flug: ikaridisch, denn »in die Fläche«, wie er Robert Klopstock gegenüber formuliert,⁴⁸ sah er keine Möglichkeit mehr. Die Einmauerung in eine immer kleiner werdende, bis zum Zimmer, zum Bett, auf eine einzige Körperlage sich verengende Insel schien ihm gewiß.⁴⁹ Das Bild der »Fläche«, das den Flug des Dädalus und Ikarus gerade noch erkennen lässt, enthält schon den Absturz, meint jedoch vorerst Glück und Gelingen der Flucht.

Auf Äußerungen Brods über dessen Berlin-Aufenthalt Ende 1920 »Aber Berliner sein Leben lang – das ist das Wunder«,⁵⁰ antwortete Kafka:⁵¹

Übrigens schreibst Du von einer Übersiedlung nach Berlin noch nichts. Und merkwürdig ist auch an der berliner Lockung, daß dich die Intensität dort lockt, daß Du aber zu fühlen scheinst, Dein Prager Leben ließe sich nicht berlinisch intensivieren, sondern müßte ein Berlinerisches Leben werden ganz und gar. Aber vielleicht hast Du in Berlin gar nicht den Befehl gehört, nach Berlin zu kommen, sondern nur, aus Prag fortzugehn.

Was ihm für Brod bloße »Lockung«, ist für ihn selbst das Äußerste an »Versuchung« und deshalb nur im Bild der Versuchung Jesu in der Wüste faßbar:

Glaubst Du, daß mir bei Deinem Brief *nicht* heiß wird? Und die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit würde ich zwar, wenn man mir sie anbieten würde, auch nicht bekommen, aber nicht weil ich nicht nachgeben würde, sondern weil ich vor Gier schon beim Hinunterspringen mich totschlagen würde. Hat mich denn von Berlin etwas anderes abgehalten als große Schwäche und Armut, die das »Angebot« verhinderte, aber niemals mich verhindert hatte, dem »Angebot« zu erliegen. Mit allen Fäusten wäre ich losgegangen, Du kennst meinen Ehrgeiz nicht.

⁴⁷ Briefe der Expressionisten, ed. Kasimir Edschmid, Frankfurt a. M./Berlin 1964, S. 16 (Brief an Paul Zech, 7.10.1926).

⁴⁸ Kafka Br, S. 394 (Mitte Juli 1922).

⁴⁹ Kafka Br, S. 386 (5. Juli 1922 an Brod).

⁵⁰ Briefe der Expressionisten (wie Anm. 47), S. 62f.

⁵¹ Kafka Br, S. 284.

Obschon sich ihm selbst seit ein paar Jahren neben Berlin wiederholt Palästina als »Lockung« gezeigt hatte und er sich sogar darauf vorbereitete wie auf eine Tatsache, auch wenn er hinter ihr »absolute Unmöglichkeit« anstehen wußte,⁵² gab es jetzt schon vor der endgültigen Fahrt im September 1923 keinerlei Zweifel mehr: »Angesichts der Berliner Möglichkeiten wäre es [Palästina] aber nicht einmal dringend«.⁵³ Berlin ist keineswegs eine »Ersatzlösung«.⁵⁴ Die so weit im Osten liegende deutsche Hauptstadt – und ebenso die österreichische (die Kafka einmal als möglichen späteren Aufenthaltsort erwähnt⁵⁵) – zählte in diesen Jahren mehr als doppelt so viel jüdische Einwohner und Einwanderer als Palästina; hier befand sich die größte jüdische Bevölkerungskonzentration des Reiches. Schon vor dem Ersten Weltkrieg gehörte Berlin mit etwa 150 Tausend Juden unter die sechs europäischen Städte mit der stärksten jüdischen Bevölkerung; jetzt zählte es um 170 Tausend Juden, wozu schon 1919 noch etwa 50 bis 60 Tausend Ostjuden kamen; 1925 liegt es bei 15 Städten auf der ganzen Welt mit über 100 Tausend Juden an neunter Stelle.⁵⁶ Kafka war sich dessen bewußt: Berlin, das vermochte tief ins Judentum zu führen. So ruft er Ende Juli 1923 nach einer Evokation der Müritzer Kolonie des Jüdischen Volksheims Berlin mit ostjüdischen Kindern – »Die Kolonie, die Kolonie dieser jungen Menschen!« – dem Freund Klopstock zu: »Anders muß man leben, als wir dort [in Prag] [...], fortgehn z. B. in die schmutzigen Berliner Judengassen«,⁵⁷ und fragt kurz darauf: »Hätten Sie Lust nach Berlin zu übersiedeln? Näher, ganz nahe den Juden?«⁵⁸

Beide Äußerungen zeigen, daß sein eigener Entschluß für Berlin, wenn auch noch ohne Termin, schon gereift ist.

⁵² Kafka Br, S. 438 (an Else Bergmann, Juli 1923).

⁵³ Kafka Br, S. 445 (an Robert Klopstock, 13. Sept. 1923).

⁵⁴ So Hartmut Binder, Kafkas Hebräisch-Studien. Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 11 (1967), S. 549.

⁵⁵ Kafka Br, S. 459.

⁵⁶ Ruppin (wie Anm. 11) nennt (S. 115–118) für 1910 144 Tausend, für 1925 173 Tausend Berliner Juden; Prag zählt zur gleichen Zeit 32 Tausend Juden. Über die zugewanderten Ostjuden und ihre unsichere Anzahl siehe Knüller (wie Anm. 15), S. 80f. 1922 lebten in Palästina 83 Tausend Juden (Elbogen [wie Anm. 12] S. 538).

⁵⁷ Kafka Br, S. 438.

⁵⁸ Kafka Br, S. 441f.

Die Bereitschaft, sich vom ostjüdischen Geist erfassen und entzünden zu lassen, der schon einmal und wohl der mächtigste Impuls der seit 1910 sichtbar werdenden Entwicklung gewesen war mit weiterhin in die Tiefe wirkendem Antrieb und seitdem gespeist aus vielerlei Begegnungen und Ereignissen – auch das hatte ihn diesem Thema wieder genähert. Palästina als nationale Heimstätte war die zionistische Folgerung und Forderung aus der gesamteuropäischen Erscheinung des alten und des neuen Antisemitismus.⁵⁹

Nahe liegt anzunehmen, der Ritualmord-Prozeß Beilis und sein Wissen um die Lage der Juden im Osten hätten sich Kafka eben durch die Begegnung mit Dora erneut und bedrängend vergegenwärtigt. Dora stammte aus einer orthodox-chassidischen Familie aus der Nähe Warschaus und war, wie schon nach Beginn des Weltkriegs so viele Ostjuden, wegen des russischen und polnischen Terrors nach Westen geflüchtet, wo man sich vor Verfolgungen sicher wähnte. Neben den Erfahrungen Doras werden auch die jüngsten antisemitischen Ereignisse in Berlin Kafkas Aufmerksamkeit auf die ihn schon früher erschütternden Sachverhalte gelenkt haben. Selbst in Böhmen hatten ja noch vor wenigen Jahren Pogromgefahren bestanden,⁶⁰ als sich der tschechische Nationalismus gegen die für deutschfreundlich gehaltenen Juden wandte; nur die energische Haltung Masaryks – dessen Einstellung seit seiner zeitweilig verbotenen Schrift zur Wiederaufnahme des Polnaer Prozesses bekannt war – und der Regierung der neuen Republik ersticken schon im Keim Ausschreitungen, wie sie in den östlichen Nachbarländern mit Billigung der staatlichen Stellen fast üblich wurden.⁶¹

Schon 1916 hatte ein zeitgenössisches Drama Kafka aufs tiefste erregt:⁶²

Letzthin habe ich ›Ritualmord in Ungarn‹, eine [Jüdische] Tragödie [in 5 Aufzügen, Berlin 1914, von Arnold Zweig] gelesen; sie ist in den überirdischen Szenen [dem von Zweig Hinzuerfundenen] so angestrengt und schwächlich, wie ich es nach dem, was ich von Zweig kannte, erwartet habe. Die irdischen

⁵⁹ Zu Literatur über Kafkas Judentum siehe meine Zusammenfassungen in: Kafka 1990 (wie Anm. 9), u. a. S. 28, 106–109, 121, 152–154.

⁶⁰ Brod, Autobiographie (wie Anm. 7) S. 223f.; Briefe an Milena (wie Anm. 15) S. 288.

⁶¹ Siehe dazu Teil 2, Anm. 21 (3.–5. Abschnitt).

⁶² Kafka F, S. 735f.

Szenen dagegen haben bezwingendes Leben, es stammt wohl zum großen Teil aus den großartigen Akten des Processes. Immerhin, sondern läßt [es sich] bis ins Einzelne kaum, er hat sich mit dem Proceß verbunden und steht jetzt in seinem Zauberkreis.

Nicht die Gestaltung oder der Autor, einzig das Thema hat ihn also angezogen; und die Energie des lebendigen Geschehens kommt ihm aus den »Akten des Processes« derart unmittelbar entgegen, daß eine poetische Gestaltung es so wenig zu potenzieren vermochte wie die minderrangige es verringern konnte. Ja, der »Zauberkreis« des reinen Geschehens ist so stark, daß Kafka nun sogar den vermittelnden Autor »anders als früher« sieht. Die Frage der Darstellung erledigt sich, die Macht und Magie des Faktischen zielen auf seine bloße Wiedergabe, auf den Bericht, in dem sie am mächtigsten bleiben. Schließlich zeigen noch zwei weitere Sätze, wie Kafka tatsächlich selbst in den »Zauberkreis« hineingezogen wurde und sich nun völlig mit den Verfolgten identifiziert:

Bei einer Stelle mußte ich zu lesen aufhören und mich auf das Kanapee setzen und laut weinen. Ich habe schon seit Jahren nicht geweint.⁶³

Wenn sich Kafka in Berlin aus persönlichem Betroffensein mit dem Fall Beilis beschäftigte, war das implizite Ergebnis natürlicherweise nationaljüdisch; sein Berlin-Aufenthalt war insofern – wie auch die Ostjüdin Dora als Lebensgefährtin – Teil seines ganz privaten ›Palästina‹.

6 Mit der vorläufigen Pension in Berlin

Jetzt, wo ernsthaft von Palästina nicht mehr die Rede sein durfte, kann Kafkas Intention, einmal nicht mehr völlig auf seine Pension angewiesen zu sein, ja auf sie ganz verzichten zu können,⁶⁴ nur meinen, daß er als deutscher Schriftsteller in Berlin seinen Lebensunterhalt zu verdienen hoffte, und das heißt vom Augenblick her gesehen: durch seine Arbeit für die Schmiede, mit der er schon im Juli einen Vertrag verabredet hatte.

⁶³ Übrigens erschien seit 1918 in Kafkas damaligem Verlag Kurt Wolff eine neue Ausgabe von Zweigs Tragödie unter dem Titel »Die Sendung Semaels« (1920 im 14.–19. Tsd.).

⁶⁴ Kafka O, S. 146 (vom 4. Okt. 1923).

Wenn er die »fürchterliche Angst« vor »jeder Veränderung«⁶⁵ – wie er 1922 anlässlich einer schon zugesagten Reise nach Georgental schreibt, die ihm »ein neues Stück Welt«, »zum ersten Mal seit acht Jahren wieder Deutschland«⁶⁶ bedeutete und deren Absage »eine schreckliche Steigerung«: daß er »aus Böhmen nicht mehr hinausfahren« dürfe – jetzt derart überwindet, ist dies neben Ottla⁶⁷ vor allem Dora zu danken, ebenso vielleicht schon der Entschluß zu einem Besuch der Schmiede.

Kafka übersiedelt freilich zum ungünstigsten Zeitpunkt nach Berlin: während der als Folge des sogenannten Ruhrkampfs immer maßloser sich steigernden Inflation, wie weltweit noch nie dagewesen und deshalb selbst für Ausländer mit einer stabilen Währung – wie es z.B. die tschechische Krone ist – äußerst schwierig zu bewältigen.⁶⁸ »Schlimm, schlimm. Es liegt aber Gerechtigkeit darin, mit dem Schicksal Deutschlands zusammenzuhängen, wie Du und ich«, stellte er Brod gegenüber fest, den enormen Anstieg der monatlichen Miete berichtend.⁶⁹

Zu dem »mit letzter Kraft erhaschten«⁷⁰ Entschluß, die »Berliner Möglichkeiten«⁷¹ zu ergreifen, hat schon im Vorfeld zweifellos Ernst Weiß beigetragen; Kafka wußte früh von dessen Verbindung mit dem trotz immer neuer Inflationsschübe offenbar zahlungsfähigen jungen

⁶⁵ Kafka Br, S. 382 (an Baum, 4.7.1922).

⁶⁶ Kafka Br, S. 383 (an Brod, 5.7.1922).

⁶⁷ Über Kafkas nahe Verhältnis zu Ottla siehe Hartmut Binder, Kafka und seine Schwester Ottla, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 12 (1968), S. 403–456. – Man darf annehmen, daß Ottla während der gemeinsamen Wochen in Schelesen (von Mitte August bis 21. September 1923), eingeweilt in den Verlagsvertrag und die Chance eines Lebens in Berlin mit Dora, den Bruder in seinen Plänen durchweg bestärkte, wenn nicht bedrängte, sie durchzuführen. Als Kafka, ohne »sich richtig zu verabschieden« nach Berlin gegangen ist, rät sie ihm auch ab, einen Abschied nachzuholen (Kafka O, S. 137–139, 210), gewiß in Sorge, bei einer wenn auch bloß als Besuch gedachten Rückkehr könne Prag ihn wieder festhalten.

⁶⁸ Wenn im Folgenden von Währungen, Werten, Löhnen u. dgl. die Rede ist, beziehe ich mich stets auf die ergiebigste und detailreichste Quelle, die vom Statistischen Reichsamt in Berlin herausgegebenen zweimal im Monat erschienenen Blätter »Wirtschaft und Statistik«, Jahrgänge 1922 bis 1924. – Einen Überblick zur Inflation gibt Bernd Sprenger, Das Geld der Deutschen. Geldgeschichte Deutschlands [...], 3. aktualisierte u. erw. Aufl. Paderborn 2002, S. 202–215.

⁶⁹ Kafka Br, S. 448f.; s. auch: O, S. 134. Vgl. Anm. 81.

⁷⁰ Kafka O, S. 137.

⁷¹ Kafka Br, S. 445.

Verlag⁷² und ließ sich von ihm auch über die Lebensumstände in Berlin orientieren.⁷³ Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kafkas Besuch bei der Schmiede weder auf Haas noch Brod, vielmehr auf Weiß' Berichte, seine Vermittlung oder gar sein Drängen hin erfolgte, hatte er ihn doch schon wiederholt bei Befreiungsversuchen, auch im Kampf um Felice, unterstützt und bestätigt noch nach Jahren,⁷⁴ er habe »niemals aufgehört, ihn Prag abspenstig zu machen«.

Schon immer war Berlin als Ziel identisch mit einem neuen Leben, mit der Beendigung der Arbeit als Beamter und mit dem Willen, sich dort seinen Lebensunterhalt als Schreibender zu verdienen. So wollte er sich im März 1914 aus »seinem gegenwärtigen Leben herausreißen«, wenn nicht durch Heirat, dann »durch Kündigung und Abreise« und »nach Berlin« gehen, »nicht wegen F. sondern wegen Berlin und seiner vielen Möglichkeiten [...] und Journalist oder sonst etwas ähnliches« werden, wenn nötig »sich im untersten Journalismus festhalten«.⁷⁵ Er fühlte sich in »Bureau« und Prag »verzweifelt wie eine eingesperrte Ratte«.⁷⁶ Dabei

⁷² Die Schmiede hatte Weiß für den kurzen Roman »Die Feuerprobe«, der als Luxusdruck in kleiner Auflage erscheinen würde, wohl noch im August 1922 »70–80 000 Mark« angeboten; siehe Kurt Wolff, Briefwechsel [...], ed. Bernhard Zeller/Ellen Otten, Frankfurt a. M. 1966, S. 381 f. »Großzügig« jedoch (so Unseld [wie Anm. 3], S. 213, und Drucke: Apparat [wie Anm. 2] S. 389) ist dieses Angebot nicht und die Summe keineswegs (so Hermann/Schmitz [wie Anm. 23] S. 23) »erstaunlich«, lautet sie doch über die inflationäre, völlig instabile Mark (nicht wie bald üblich über die fiktive Größe »Goldmark«, der Reichsmark von 1913 entsprechend: 1 US-Dollar = 4,20 Goldmark/RM) und bedeutete deshalb nur für einen in derzeitigen Wirtschaftsfragen Unbewanderten einen höheren Wert. Die Schulden aus den Forderungen des Versailler Vertrags trieben die Staatsverschuldung schon bisher in die Höhe und damit auch Geld und Preise, und die Reichsregierung zeigte noch kein Interesse an einer Stabilisierung. Das Angebot verhieß deshalb zwar Ende August – im Übergang von der schleichenden zur galoppierenden Inflation – einen vielleicht für 8 Monate gerade noch hinreichenden Lebensunterhalt, gemessen am augenblicklichen Monatslohn eines Facharbeiters, dessen Wert auf rund 60 % des Lohns von 1913 gesunken war. Zum Datum des Briefs an Wolff (11. September) reichte diese Summe indessen kaum noch für 7, im Oktober gerade noch für 3 bis 4 Monate; und ein neuer Geldschein im Nennwert von 50 000 Mark hatte am Ausgabetag 19. November 1922 den Wert von lediglich 30 Goldmark. Nicht von ungefähr wirkte die Mitteilung dieses Angebots auf Wolff nicht als Druckmittel, wie Weiß gehofft hatte.

⁷³ Kafka Br, S. 418.

⁷⁴ Brod, Prager Kreis (wie Anm. 4) S. 114 (Brief an Brod vom 14. 9. 1937).

⁷⁵ Aus Briefen an Felice und Grete Bloch, F S. 535 und 551. Kafka wiederholt und variiert (den Adressaten angepaßt) damit das im Tagebuch schon Vorgedachte (vgl. das Motto).

⁷⁶ Kafka F, S. 649.

sei seine »stärkste Hoffnung« das »Aufgeben des Postens«.⁷⁷ Für diesen Fall und Heirat und Wegzug von Prag hatte er 1917 Kurt Wolffs Zusage »einer fortlaufenden materiellen Förderung« erhalten.⁷⁸ Sein Vertrauen in den Verlag Kurt Wolff war jedoch seit Kriegsende völlig erschüttert, wie das nicht weniger anderer Autoren auch, die deshalb schon zu konkurrierenden Verlagen gewechselt hatten.

Obwohl die Hyperinflation und die zusätzliche Teuerung die Preise inzwischen geradezu explodieren ließ, war Kafkas und Doras Unterhalt – bei sehr bescheiden-ärmlicher Lebensführung – relativ gesichert durch die vorläufige Pension von monatlich 1044 stabilen tschechischen Kronen,⁷⁹ unter der Bedingung freilich, daß sie möglichst geschickt und ad hoc in Mark transferiert wurden.⁸⁰ Und nachdem ab 15. November 1923 die neue Mark, die Rentenmark, sich schnell etabliert und stabilisiert und auf den Wert von rund 1 Goldmark eingestellt hatte (so daß sie schon bald durch die goldgedeckte Reichsmark abgelöst werden konnte), entsprach die Pension seit Ende Januar 1924 zunächst 120 bis 130 Rentenmark und damit etwa dem Monatslohn eines verheirateten Facharbeiters mit 2 Kindern.⁸¹

⁷⁷ BW, Wolff (wie Anm. 72), S. 43.

⁷⁸ Ebd., S. 44.

⁷⁹ Ab 1. Juli 1922 10 608 Kronen und ein jährlicher Teuerungszuschlag von 1920 Kronen; Kafka, Amtliche Schriften, ed. Klaus Hermsdorf/Winfried Poßner/Jaromír Louzil, Berlin 1984, S. 408.

⁸⁰ Die Schreiben nach Prag zeigen, daß nach anfänglichen Schwierigkeiten – er war mit wenig Bargeld (in Kronen) abgereist – Kafka schnell als günstigstes Verfahren erkannt hatte, Kronen durch Vertrauenspersonen nach Berlin bringen zu lassen, um sie hier nach Bedarf umzutauschen oder mit ihnen direkt zu bezahlen. Vgl. u. a. Kafka O, S. 140f.; Kafka E, S. 35f., 59, 63; Amtliche Schriften (wie Anm. 79) S. 317–321.

⁸¹ Die Facharbeiterlöhne hatten wieder (vgl. Anm. 72) den Vorkriegsstand erreicht. – Bald nach der Währungsreform, seit Ende November 1923, dem Höhepunkt der Teuerung, begannen die Preise stark zurückzugehen (z. B. Lebensmittel um 39 %, Heizmaterial um 15,7 %). Nur die Mieten stiegen dort, wo sie bis November vom Staat usw. künstlich niedrig gehalten waren, um 600 % (die private Vermietung hatte dies meist, sobald sich Gelegenheit dazu bot, vorwiegend genommen; vgl. Kafka Br, S. 448, Kafka O, S. 134, Kafka E, S. 41); die Lebenshaltung insgesamt hatte sich noch vor Ende Januar 1924 um 29,4 % verbilligt. – Kafkas »Vermögen« war also jetzt wieder größer geworden; vgl. seine Aussage (Kafka E, S. 41) über die Pension: »damals [25. Sept. 1923] ein großes, heute [Anfang Nov.] ein viel kleineres Vermögen«. Und »das Wunder des Auskommens mit 1000 K[ronen]« im Dezember (Kafka O, S. 153) dürfte sich wiederholt haben.

Allerdings waren damals Pensionen für den Verbrauch im Inland bestimmt und wurden bei längerem Verbleib im Ausland gekürzt oder ausgesetzt, weshalb Kafka einen entsprechenden Antrag stellen mußte, mit der Begründung, daß es sich bei seinem Aufenthalt um eine sinnvolle Kur handle⁸² – eine Fiktion, die bei seiner Absicht, in Berlin zu bleiben, auf Dauer nicht aufrecht zu erhalten war. In diesem Sinn ist wohl die Frage des Vaters zu verstehen, ob er in Berlin »für später eine Zukunft habe«; er wehrt sie ab als »sehr heikel« und zieht sich auf einen Hinweis nahe der dann der Anstalt gegebenen Behauptung zurück, er »behandle sich wie einen Kranken im Sanatorium«.⁸³ Vor Ottla ist er dagegen völlig offen und spricht – im Singular! – von der »Berliner Möglichkeit« und »seiner Berliner Beschäftigung«, verbunden mit dem »Ziel [...], einmal die Pension ganz entbehren zu können«, was alles »ein gefährliches Kapitel« sei, »da es beinhaltet, daß ich nicht mehr zurückkomme«, und gegenüber der Anstalt »nur im Fluge zu berühren«, besser aber noch ganz »davon [zu] schweigen ist«.⁸⁴ Gemeint sein kann damit nur, daß diese »Beschäftigung« allzu nah an dem lag, was als seine Qualität in der Anstalt früh erkannt und hervorgehoben worden war und sich z.B. in seinen Referaten erwiesen hatte: eine »vorzügliche Konzeptskraft« zu sein,⁸⁵ und was dann auch zu einer entsprechenden Verwendung in der Versicherungsanstalt und bis hin zum »Vorstand« eines 1919 eingerichteten »Konzeptsreferats« führte.⁸⁶ Das heißt, es war besser, nichts verlauten zu lassen von einem Verlagsvertrag über ein Buch zum Prozeß Beilis, mit dem Ziel von Pension und Böhmen unabhängig zu werden. Wenn nämlich die Auswertung der Fähigkeit zu nicht-fiktionalem Schreiben die »Berliner Beschäftigung« war, konnte das als Widerspruch zu seiner vorläufigen Pensionierung verstanden und möglicherweise gefragt werden, ob sie dann wegen offensichtlicher Arbeitsfähigkeit auf diesem Gebiet nicht rückgängig zu machen sei.

⁸² Siehe u. a. Kafka O, S. 145f.; Kafka E, S. 63, S. 65f.; Amtliche Schriften (wie Anm. 79) S. 319–321.

⁸³ Kafka E, S. 57.

⁸⁴ Kafka O, S. 146–148.

⁸⁵ Amtliche Schriften (wie Anm. 79), Abb. 2 nach S. 256.

⁸⁶ Amtliche Schriften (wie Anm. 79), S. 435.

7 Der erste Vertrag mit der Schmiede

Der Vertrag vom August 1923 ist nicht überliefert; lediglich seine Aufhebung und seine Abschlußdaten – Ausfertigung durch den Verlag am 1., Unterschrift Kafkas am 28. August – sind durch den zweiten Vertrag bekannt.⁸⁷ Daß im März 1924 ein neuer Vertrag abgeschlossen wurde, verweist darauf, daß sich die Vertragsgegenstände deutlich unterscheiden; denn Kafka hatte Mitte Juli 1923 nichts außer den vor kurzem gedruckten »Erstes Leid« und »Ein Hungerkünstler«. Um eine bloß geringfügigere Änderung wie etwa die Erhöhung der Anzahl von Erzählungen kann es sich nicht gehandelt haben, da der zweite Vertrag in dieser Hinsicht ja bald darauf unbürokratisch modifiziert werden konnte, was sonst auch beim ersten Vertrag möglich gewesen wäre. Ebensowenig kann es die Änderung der finanziellen Absprache gewesen sein, da seit 1923 Verträge grundsätzlich, wie auch noch 1924, in Goldmark ausgestellt wurden und ein Honorarsatz von 15 % bei der Schmiede die Regel war. Es muß also der Inhalt des ersten Vertrags insgesamt anders gelauftet haben, sowohl was bestimmte Bedingungen (etwa die Beschaffung von Material durch den Verlag) wie – und dies vor allem – das Thema anging: den Prozeß Beilis, d. h. eine nicht-fiktionale Arbeit. Tatsächlich war es Kafka im Juli/August 1923 nur möglich, einen Vertrag über ein erst geplantes »journalistisches« Werk abzuschließen, weil er nur hier über das Schreiben jederzeit verfügte und das Ergebnis kalkulierbar war, wie er von seiner Versicherungsschriftstellerei her wußte, jedoch völlig unmöglich über ein Ergebnis seines eigentlichen (»inspirierten«) Schreibens. Aus diesem Grund kann er für ein Angebot Carl Seeligs in diesen Wochen ja auch nur danken:⁸⁸

Leider kann ich mich jetzt an der Bücherfolge nicht beteiligen. Was aus früherer Zeit an Geschriebenem vorliegt, ist gänzlich unbrauchbar, ich kann es niemandem zeigen; in letzter Zeit aber bin ich weit abseits von Schreiben getrieben worden. Lassen Sie mir aber die Möglichkeit, später einmal mich zu melden.

»Weit abseits von Schreiben« meint selbstverständlich Kafkas eigentliches Schreiben, über das er, im Gegensatz zum nicht-fiktionalen Schreiben,

⁸⁷ Zu den Verträgen siehe Drucke: Apparat (wie Anm. 2) S. 388–399.

⁸⁸ Kafka Br, S. 444 und 517f. (aus Schelesen, September 1923).

willentlich nicht verfügte. Zweifellos hätte er Seeligs verlockendes Angebot angenommen, da es ihn für ein halbes Jahr unabhängig von seiner Pension gemacht hätte, wenn er in diesem Zeitraum Fertiges gehabt hätte: Für ein noch unveröffentlichtes Werk in 1000 numerierten Exemplaren wurden 1000 Schweizer Franken geboten.⁸⁹ Und so hat Kafka auch nichts für die Zeitschriften »Vers und Prosa« und »Das Zelt«.⁹⁰ Das »Leider« und »Jetzt« gegenüber Carl Seelig ist mehr als eine Floskel, es trifft Kafkas eigne Situation und unterstreicht den im letzten Satz des Zitats ausgedrückten Willen, Geld zu verdienen durch Publikationen seines eigentlichen Schreibens, das sich zu seinem Leidwesen noch nicht wieder eingestellt hatte.

Mit dem Vertrag vom Juli/August 1923 war Kafka inzwischen allerdings schon ein wesentlicher Schritt in die so lange von ihm selbst bestimmte Richtung gelungen: einmal auf die Pension verzichten und in Berlin leben zu können, indem er sich »im Journalismus festhielt« – und das nun nicht im »untersten Journalismus«, sondern in einem Kreis »bester Journalisten«.⁹¹

In jeder Hinsicht muß dieser Vertrag Kafka sehr entgegen gekommen sein:

– Es ging um eine Darstellungsart, über die er jederzeit verfügte und die er beherrschte. Seiner juristischen und schriftstellerischen Kompetenz war er sich hier seit langem selbstbewußt sicher;⁹² nicht von ungefähr hatte er schon 1909 an Franz Blei, den bedeutenden Übersetzer, Entdecker und Förderer so vieler Dichter, als Beispiel seiner Einsichten in allermodernstes Leben sein Referat über den »Umfang der Versiche-

⁸⁹ Die fast allgemeine Instabilität der europäischen Währungen brachte es mit sich, daß selbst der Franken international unter seinen tatsächlichen Wert von 1 Goldmark fiel, im September 1923 auf 0,75 Goldmark. 1000 Franken oder 750 Goldmark hätten den Unterhalt – bei schlichtester Lebensführung, s. o. – zu diesem Zeitpunkt für 6 bis 7 Monate garantiert.

⁹⁰ Gewiß haben ihn diese Zeitschriften nicht bloß um die Namen geeigneter Mitarbeiter gebeten, sondern vor allem um eigene Beiträge: Kafka Br, S. 446; Kafkas letzter Freund [...]. Mit teils ungedruckten Briefen Kafkas, ed. Christopher Frey/Martin Peche, Wien 2003, S. 56f.

⁹¹ Siehe die vorne mit Anm. 27 u. 30 nachgewiesenen Zitate.

⁹² Vgl. Klaus Hermsdorf, Arbeit und Amt als Erfahrung und Gestaltung, in: Amtliche Schriften (wie Anm. 79), besonders S. 53–55.

rungspflicht der Baugewerbe« geschickt⁹³ – wie die anderen Referate für die Anstalt ein Zeugnis großer sachlich-schriftstellerischer Fähigkeiten.

– Das Thema der Ritualmord-Anklage, insbesondere der Fall Beilis, war ihm vertraut, ja so nahe, wie außerhalb seiner Person Liegendes ihm überhaupt nahe sein konnte, so daß es sich zeitweise schon mit seinem innersten traumhaften Leben verbunden und tiefe Spuren in seinem eigentlichen Schreiben hinterlassen hatte.⁹⁴ Zugleich konnte eine solche Darstellung ein Bekenntnis zum Zionismus und Ausdruck seines ganz persönlichen ›Palästina‹ sein.

– Mit dieser Reportage in diesem Verlag mußte er sich einem Kreis ähnlich fühlender und denkender Schriftsteller zugehörig wissen; ein »persönlich aneinander gebundenes Streben« war dadurch erreicht.⁹⁵

– Die äußereren Bedingungen waren die besten: Der Verlag würde Material durch »die juristischen und sonstigen Sachverständigen übergeben«,⁹⁶ und das Honorar (in Goldmark) war großzügig bemessen: Wie bei anderen Bänden der Reihe war wohl eine Startauflage von 5000 Exemplaren vorgesehen, wobei ein Honorar von 15% vom Preis des broschierten Exemplars anfiel.⁹⁷ Überdies erwartete der Verlag auf Grund der Neuartigkeit der Reihe und des Werbeaufwands weitere Auflagen.⁹⁸ Das Ergebnis für einen Autor konnte sich jedenfalls sehen lassen. So berichtet z. B. Döblin:⁹⁹

Der Kriminalfall [›Die zwei Freundinnen und ihr Giftmord‹] brachte mir in [1 Jahr] immerhin etwa 1200 Mark und wurde in 3000 Exemplaren verkauft.¹⁰⁰

⁹³ Vgl. Dietz, Die Veröffentlichungen (wie Anm. 9) S. 27f.; Amtl. Schr (wie Anm. 79) S. 95–120.

⁹⁴ Siehe die Darstellung von A. J. Band (wie Anm. 9).

⁹⁵ Fast alle Mitarbeiter der Schmiede (Schriftsteller und Künstler) werden schon bald nach dem Ende des Verlags erneut eine Art Gemeinschaft bilden: indem sie von den Nazis als Juden, politische Gegner und »Entartete« verfolgt (verboten, inhaftiert, exiliert, ermordet, in den Selbstmord getrieben) werden. Kafkas Nachleben wird eben durch dieses gemeinsame Schicksal gesichert, sein Werk repatriiert und zum Weltruhm geführt.

⁹⁶ Siehe den in Teil 3 zitierten Brief an Alfons Paquet (mit Anm. 30).

⁹⁷ Erschließbar aus Hermann/Schmitz (wie Anm. 23) und Verträgen mit anderen Autoren.

⁹⁸ Die einzige – nachgewiesene – zweite Auflage (nochmals 5000 Ex.) erzielte Kisch mit dem Fall »Redl«; Hermann/Schmitz (wie Anm. 23) S. 59.

⁹⁹ Schriften zu Leben u. Werk (Ausgewählte Werke), ed. Erich Kleinschmidt, Olten 1986 S. 77f., S. 555f.

¹⁰⁰ Döblins Entwurf einer Glosse »Ökonomisches aus der Literatur« will einen »getreuen

Der Absatz einer ganzen Startauflage versprach demnach rund 2000 Mark, bei Erfüllung des Vertrags die Hoffnung auf ein von der Pension unabhängiges Leben in Berlin für wenigstens ein ganzes Jahr.¹⁰¹ Die genaue Verwirklichung des Konzepts, das er auf die zweimalige Frage »Was willst du tun?« für ein »Weggehn von Prag« und ein Aufgeben des »Postens« im März 1914 entworfen hatte, schien greifbar nah.¹⁰²

Daß Kafka den Fall Beilis nicht »erzählen« wollte – wie Dora das ihr aus Entwürfen Mitgeteilte verstanden haben mag und vielleicht zugleich als »Drama«¹⁰³ (wenn es sich gelegentlich um eine dialogische Darstellung, wie etwa Gerichtsszenen, handeln mochte¹⁰⁴) –, vielmehr eine Reportage beabsichtigte, führt zur Frage nach seinen Quellen. Kafkas »Weltgang« zur Hochschule für die Wissenschaft des Judentums¹⁰⁵ erhält dadurch einen etwa Hartmut Binders Zusammenfassung übersteigenden Sinn, der meint,¹⁰⁶ »zu Kafkas geistiger Tätigkeit in diesem Herbst« habe auch gehört, hier bei Harry Torczyner und Julius Guttmann Vorlesungen zu besuchen als »ein Lernen als ›formale Freude ohne Untergrund‹, aber doch unentbehrlich.« Abgesehen davon, ob mit den genannten Kollegs erfaßt ist, was er hörte,¹⁰⁷ ist Kafkas Formulierung »nur [...] for-

Bericht« seiner »literarischen Einnahmen« geben und lautet wörtlich: »[...] brachte mir in beiden Jahren zusammen 1924 und 1925 immerhin [...]«. Weil das Buch (117 S., mit mehreren Beiblättern und Tafeln) kurz vor Weihnachten 1924 erschien (vgl. Döblin, Briefe/Anm. 25 S. 126) sind die (rd) 1200 Mark (zu dieser Zeit wertgleich mit Goldmark) bei (rd) 3000 verkauften Exemplaren demnach der Ertrag aus einem Jahr.

¹⁰¹ Ende 1924 und 1925 erhielt man in Berlin für 2000 Mark rund 16 100 tschechische Kronen, die jährliche Pension hätte 1924/25 14 448 Kronen betragen.

¹⁰² Vgl. den als Motto vorangestellten Tagebucheintrag.

¹⁰³ Vgl. das vorn (mit Anm. 6) Zitierte.

¹⁰⁴ So enthält etwa Ernst Weiß' Reportage über Milica Vukobrankovics zu einem guten Drittel ihres Umfangs Dialogisches aus den Verhandlungen vor dem Geschworenengericht.

¹⁰⁵ Kafka Br, S. 470.

¹⁰⁶ Kafka-Handbuch, ed. Hartmut Binder, Stuttgart 1979, Bd. 1 S. 579.

¹⁰⁷ Kafka selbst nennt keine Namen und keine Titel von Vorlesungen oder Übungen. Binder übernimmt hier Brods Meinung (wie Anm. 6 S. 176): »Er hört in der Präparandie [...] Torczyner und [...] Guttmanns Vorträge über den Talmud. [...] Nur dieser Kurse wegen kommt er regelmäßig [...].« Da Brods Kenntnisse über diesen Lebensabschnitt Kafkas lückenhaft und irreführend sind (er z. B. den Namen »Leonhard«, des Leiters der Schmiede, nicht zuzuordnen vermag und gleichwohl behauptet, er habe die Verbindung zur Schmiede hergestellt und dabei vom ersten Vertrag gar nichts weiß; vgl. Brod [wie Anm. 6] S. 173 u. 180), kann Kafka ebensogut andere – Brod z. Z. der Niederschrift der Biographie nicht

male Freude ohne Untergrund«¹⁰⁸ – die sich übrigens nicht, wie Binders Zusammenfassung suggeriert, auf in der Hochschule besuchte Kollegs bezieht – geradezu eine Art Kontrafaktur zu einer nicht ausgesprochenen ›materialen Arbeit mit Untergrund‹: Der Besuch der Hochschule wird zur Notwendigkeit, insofern eben sie in ihrer Bibliothek ihm Material bot, um diesen Prozeß wirklichkeitsgetreu aus intensivem Nacherleben darstellen zu können. So schreibt Kafka an Klopstock:¹⁰⁹

Die Hochschule für jüdische Wissenschaft ist für mich ein Friedenshort in dem wilden Berlin und in den wilden Gegenden des Innern. [...] Ein ganzes Haus schöne Hörsäle, große Bibliothek,¹¹⁰ Frieden, gut geheizt, wenig Schüler und alles umsonst.

Soviel zu erschließen ist,¹¹¹ hat Kafka die Hochschule bis etwa Ende Januar mit einer gewissen Regelmäßigkeit aufgesucht, angeblich »zweimal in der Woche«, allerdings »nur bei gutem Wetter« und nie abends.¹¹² Im Übrigen wollte ja auch der Verlag selbst seinen Autoren das Material beschaffen.

Die im Februar so sehr sich verschlimmernde Krankheit rückt die Notwendigkeit, Berlin zu einer wirklichen Kur zu verlassen, derart nahe, daß Kafka den Vertrag von 1923 annullieren läßt und einen neuen Ver-

erinnerliche – Angebote der Hochschule genutzt haben. So gab hier Ismar Elbogen, der führende Kopf des Instituts, nicht nur ebenfalls und regelmäßig ein Talmudkolleg, sondern las außerdem »über jüdische Geschichte« (Alexander Marx: Ismar Elbogen, Eine Würdigung, in: Elbogen [wie Anm. 12] S. 9). Kafkas besonderes Interesse an eben diesem Gegenstand ist u. a. durch den Tagebucheintrag vom 1. 11. 1911 belegt; auch besaß er die »Volkstümliche Geschichte der Juden« von Heinrich Graetz, deren dritter, bis in die Gegenwart führender Band gerade erst (Berlin 1923) erschienen war, und den ersten Band (Berlin 1920) von S. M. Dubnows Darstellung »Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes« (vgl. Jürgen Born [wie Anm. 43], S. 136f. und S. 168). Siehe dazu auch Teil 2, Anm. 21 (besonders die Abschnitte 3,4 und 5).

¹⁰⁸ Kafka Br, S. 472.

¹⁰⁹ Kafka Br, S. 470.

¹¹⁰ Hier waren wohl z. B. die Vorkriegs-Jahrgänge der »Selbstwehr« wie die der Weltpresse, die alle über den Prozeß Beilis berichtet hatten, greifbar und Publikationen etwa von Paul Nathan (ed., Der Fall Justchinski [Beilis], Offizielle Dokumente und Private Gutachten, Berlin 1913) oder Theodor Fritsch (Beilis-Prozeß in Kiev, Leipzig 1914).

¹¹¹ Nur die Briefe geben dazu kleinste Hinweise; sie verschweigen vieles, vor allem wenn es Kafka für richtig hält, Freunden und Verwandten keinen genaueren Einblick zu gewähren.

¹¹² Kafka Br, 466–477.

trag mit der Schmiede eingeht: das Ende einer großen Hoffnung, die mit dem ersten Vertrag verbunden war, »das eigentlich Süße aus Berlin zu saugen«.¹¹³

Die Errungenschaft Berlin, die Kafka von vornherein in seinem weitest gespannte Hoffnung und schlimmste Niederlage vereinigenden Bild des napoleonischen Rußlandzugs sehen wollte,¹¹⁴ hatte trotz aller Einschränkungen zu einem neuen kreativen Dasein geführt, ebenso schöpferischen Schreibens wie sachlichen Darstellens. Nur die fortschreitende Krankheit behinderte die für den Fall Beilis dicht an den Materialien notwendige Weiterarbeit. Die »Jagdhunde«, so ein wenig vorher gefundenes Bild,¹¹⁵ die seine Spur verloren zu haben schienen, liefen erneut auf ihr und hatten ihn, der die paradigmatische Geschichte eines Verfolgten berichtete, schon wieder selbst zum Verfolgten gemacht und eingeholt und umstellt. Komplex, wohl auch mythologisch verknäult, ist, was in diesem Bild erscheint – Justitia (so im siebten Kapitel des »Prozeß«) in Gestalt Dianas; Aktaion; Meleager; die Penthesileiade –, jedenfalls: »Die Jagd geht durch mich hindurch und zerreißt mich«¹¹⁶ – und zieht in die Vernichtung hinein, was noch nicht für sich lebensfähig, nicht fertig »geboren« ist: Kafkas Bericht über Beilis. »Nur das Geborene lebt«, lautet eine für seine Schöpfungen immer gültige Äußerung.¹¹⁷ Die Verbrennung des Manuskripts zu Beilis ist die Trennung von der Zukunft, die gerade in der Verbindung mit diesen Plänen des Verlags so greifbar geworden schien.

¹¹³ Die ganze Formulierung in dem langen Brief vom 5. bis 8. 1. 1924 (Kafka Br E, S. 75–77) lautet: »wenn man nicht imstande ist, das eigentlich Süße aus Berlin zu saugen oder wenn man nicht die Hoffnung hat, es vielleicht einmal annähernd zu können, müsste man eigentlich sofort wegfahren«. Bezeichnenderweise steht dies in dem für Ottla bestimmten Teil, die z. B. über seine »Beschäftigung« und die Bedeutung Berlins für ihn ganz anders Bescheid wußte als die Eltern (vgl. auch Anm. 67). Bemerkenswert ist dabei auch die Wiederholung des schon vor 10 Jahren notierten »Wissens« (siehe das Motto).

¹¹⁴ Kafka Br, S. 447.

¹¹⁵ Vgl. Kafka Br, S. 435.

¹¹⁶ Vgl. Tagebuch vom 16. 1. 1922.

¹¹⁷ Kafka ist mit dieser von Janouch (wie Anm. 35) S. 83 überlieferten Aussage wie so oft bei Goethe, der z. B. zu seinem »Urgötz« anmerkt (gegenüber Herder, Juli 1772), daß eine »radikale Wiedergeburt geschehen« müsse, wenn er »zum Leben eingehn« solle; vgl. auch den Tagebucheintrag vom 11. 2. 1913.

Der Blick auf die vernichtete und verheimlichte Berliner Produktion ist ein unbescheidner Blick durch einen winzigen Spalt eines in Verzweiflung zugezogenen Vorhangs. Anziehungs- und Antriebskräfte, Inhalte und wohin sie transzendentieren, Darbietungsart und Formeigentümlichkeiten, Umfang und Umgebung eines ins Unge borensein zurückgestoßenen Werks, das im Leben und Gesamtwerk seines Autors selbst so noch eine Sonderstellung behauptet, lassen sich im Umriß erkennen. Mit der Aufhebung des früheren Vertrags mit der Schmiede, der allen Indizien nach eine Darstellung des Falles Beilis zum Gegenstand hatte, und der Vernichtung des bis dahin über Beilis Geschriebenen lag Berlin hinter Kafka, noch ehe er es verlassen hatte.

Ein Hinweis darauf, daß die Schmiede, trotz der Annulierung des Vertrags, ihn als Mitarbeiter ihrer Reportagen-Reihe keineswegs aufgegeben hatte und ihn durch die Lieferung früher zugesagten »Materials« ermuntern wollte, sobald es ihm besser ginge, das Projekt wieder aufzunehmen, ist der Stoßseufzer Kafkas, den ein »Gesprächsblatt« aus seiner allerletzten Zeit bewahrt hat, der Hauch eines Epilogs:

Hier, jetzt, mit diesen Kräften soll ich es schreiben

Jetzt erst schicken sie mir das Material.¹¹⁸

¹¹⁸ Kafka Br, S. 487 und 520. Als »Material« pflegte Kafka Korrekturen nicht zu bezeichnen; der Ausdruck korrespondiert vielmehr mit dem erschlossenen Inhalt des ersten Vertrags, der die Lieferung von »Material« zusicherte (siehe Teil 3). So verstanden – eben nicht als Bezug auf Korrekturen des »Hungerkünstlers« (wie Kafka Br, S. 520 kommentiert), der durchaus zügig hergestellt wurde, so daß ein »jetzt erst« unangemessen erscheint – wäre aus diesen Sätzen zu schließen, daß sich Kafka zwar Mitte März 1924 außer Stande fühlte, den Vertrag über Beilis zu erfüllen, sich jedoch zugleich im Sinn des Carl Seelig vor ein paar Monaten Geschriebenen geäußert hatte (Kafka Br, S. 444: »Lassen Sie mir aber die Möglichkeit, später einmal mich zu melden«). Überdies notiert Kafka (zusammen mit der Feststellung »Leonhard während des Diktierens«, was nur heißen kann, daß dieser ihm wieder vom Fall Beilis sprach): »Wenn ich nicht ganz verfalle, wird es ganz gut sein, etwas derartiges zu machen« (zitiert nach Unseld [wie Anm. 3] S. 291). Ausdrücke wie »Material«, »Derartiges machen« hätte Kafka für sein inspiriertes Schreiben nicht verwendet.

